

Katastrophe – Krise – Krisenmanagement

Das Versiegen der Teplitzer Heilquellen im Februar 1879

Hans Peter Hye (Wien)

Für den Hinweis auf dieses Ereignis danke ich dem Direktor des Stadtarchivs in Aussig/Ústí nad Labem, Herrn Vladimír Kaiser. Erstveröffentlichung des leicht überarbeiteten Beitrags unter dem Titel: Krisenmanagement in Teplitz/Teplice im Jahre 1879 – Die Folgen des katastrophalen Wassereintruchs im Braunkohlenrevier Teplitz-Brüx/Most-Komotau/Chomutov. In: Pešek, Jiří/Ledvinka, Václav (Hg.): Ponižení a Odstrčení. Města versus Katastrofy. Praha: Scriptorium 1998, pp. 265-275.

Vorbemerkung: Katastrophe – Krise – Krisenmanagement

Unter *Katastrophe* im weiteren Sinn wird hier ein dynamischer Komplex aus mehreren, miteinander eng in Verbindung stehenden Elementen verstanden. Im Zentrum stehen dabei ein oder mehrere zeitlich beschränkte aber elementare Einzelereignisse, die geeignet sind, das alltägliche Ordnungsgefüge von Einzelpersonen, Gruppen oder breiteren Bevölkerungskreisen derart zu erschüttern, dass der Lebensalltag oder sogar die Existenz der Betroffenen zumindest subjektiv als höchst bedroht erscheint. Das Wesen einer Katastrophe liegt daher nicht nur im objektiv messbaren Ausmaß eines Unglücksfalles sondern v.a. auch in der (damit zusammenhängenden) wie immer gearteten subjektiven Betroffenheit, die sich als individuelle und/oder allgemeine *Krise*¹ ausdrückt, d.h. als ein Zustand der Unsicherheit, der noch kaum erahnen lässt, ob und in welcher Weise die entstandene Ausnahmesituation behoben werden kann. Diese *Krise* ist geprägt von einem Wechselspiel von emotionaler Betroffenheit (Ängste, Hoffnungen, Panik etc.) und der dadurch geprägten subjektiven Wahrnehmung der Lage einerseits und den (neu) entstandenen objektiven und z.T. labilen „Zuständen“ selbst. Dieses Wechselspiel kann unabsehbare Kettenreaktionen erzeugen, deren Schadenswirkung das ursprüngliche Ausmaß zu potenzieren vermag. Aufgabe eines *Krisenmanagements* ist daher die Lenkung dieses Wechselspiels in Richtung Schadensbegrenzung und der Versuch der Wiederherstellung eines alltäglichen Ordnungsgefüges. Dieses soll dem *status quo ante* entweder möglichst nahe kommen, oder einen anderen möglichst allgemein anerkannten stabilen Zustand schaffen. Damit gehört aber auch die Vorgeschichte des auslösenden zentralen Ereignisses indirekt zur *Katastrophe*.² Als Orientierungs- und Erklärungsrahmen kann diese Vorgeschichte darüber hinaus zur Grundlage für Schuld-, Verantwortlichkeits- und Versäumniszuweisungen werden. Vor allem für den entfernten Beobachter enthält sie in vielen Fällen dann auch den Schlüssel zum Verständnis des Geschehens, das im zentralen Elementarereignis kulminierte, wenn das bewusste oder unbewusste Ignorieren der drohenden Vorzeichen die weitere Entwicklung geradezu erzwang. *Ex post* ist es dann freilich leicht, die Frage zu stellen, worin die Ursachen dafür lagen, dass ein „vorbeugendes *Krisenmanagement*“ versagte.

Das Ereignis

Am 10. Februar 1879 ereignete sich bei Brüx (Most) im westlich von Teplitz (Teplice) gelegenen nordböhmisches Braunkohlenrevier ein folgenschweres Unglück.³ Nach einem Wassereintruch in der Döllinger Grube kamen 23 Bergleute ums Leben, und in kurzer Zeit waren auch fünf weitere Gruben überschwemmt. Mit einem Schlag waren knapp fünfzig Kinder zu Waisen und gut tausend Bergleute arbeitslos geworden.⁴ Weitere Arbeitsplätze waren in Gefahr, da v.a. die Dux-Bodenbacher Eisenbahngesellschaft, die einen Großteil der hier gewonnenen Kohle abtransportierte, Umsatzeinbußen befürchten musste: So wurden die in den von der Überflutung betroffenen Schächten gewonnenen jährlichen 3,5 Millionen Meterzentner beinahe ausschließlich von dieser Bahn abtransportiert. Diese Einbußen waren umso bedrohlicher, als diese Eisenbahngesellschaft, die in den beiden Jahren zuvor zwar satte Gewinne eingefahren hatte, im Zuge eines langfristigen Ausgleichsverfahrens langfristigen Schuldverpflichtungen nachzukommen hatte.⁵ Es bedarf zudem keiner weiteren Erklärung, dass dieses Unglück auch für die Grubeneigentümer eine Katastrophe bedeutete.

Für die Bürger im nahen Bade- und Kurort Teplitz (wie auch anderswo dies- und jenseits der Grenzen) bedeutete das Unglück zwar ein tragisches Ereignis, aber noch keine unmittelbare Störung des gewohnten Alltags. Hier wie anderwärts organisierte man Sammlungen für die Hinterbliebenen⁶ und hatte – wenn man den Zeitschriften glauben darf – auch durchaus Sympathien bzw. Verständnis dafür, dass die aufgebrachten Arbeiter und Hinterbliebenen beinahe den Werksverwalter lynchten: „Statt hier [bei der Werksverwaltung] Trost zu finden, sollen die Bedauernswerten damit abgefertigt worden seyn, daß es ja noch genug Männer gebe.“ Darauf sei es zu Zusammenrottungen und Schreien nach Rache gekommen, und: „Der betreffende Beamte mußte sich flüchten.“⁷ Man leistete seine Spende und erschauerte

angesichts der bis ins kleinste Detail gehenden voyeuristischen „Tatsachenberichte“ über die Schrecken unter der Erde:

Immer höher noch steigt das entfesselte Element. [...] Als der Letzten einer klettert ein Bergmann empor, ein rüstiger flinker Steiger. Er hat keine Zeit mehr zu verlieren, will er dem sicheren Tod entrinnen. Festgeklammert an seinem Leibe fleht ein kaum siebzehnjähriger Bergschüler, ihn mitzuretten. [...] Schon sind Beide in ziemlicher Höhe, schon winkt Beiden des Lebens Licht und Hoffnung wieder, da plötzlich – stürzt der Jüngere mit gellendem Schrei hinab in die dunkle, brausende Tiefe, in der Hand noch krampfhaft festhaltend die Fetzen des abgerissenen Kleides.⁸

Im Übrigen erfreute sich das Teplitzer Publikum aber an den Bällen und Theateraufführungen der laufenden Faschingsaison.

Einige Tage später war alles anders, nachdem plötzlich auch die Teplitzer Urquelle versiegt war, wie die *Teplitzer Zeitung* am 16. Februar klagte:

[...] wie ein Alp lastet es auf jeder Brust, [...] daß der Lebensquell von Teplitz, die Urquelle im Stadtbade bereits durch drei Tage versiegt und ausgeblieben ist. [...] Welch Wunder, daß in Hütten und Palästen, bei Jung und Alt, Arm wie Reich eine tiefgehende Erregung Platz griff, [...] daß sich hier an Ort und Stelle eine panikartige Verwirrung kundgibt, die die seltsamsten, ungeheuerlichsten Gerüchte erzeugte [...].⁹

Auch die *Bohemia* stellte am gleichen Tag fest, der „Höhepunkt des Unglücks liegt in der Katastrophe, welche über die Thermen von Teplitz hereingebrochen ist“.

Neben Karls-, Marien- und Franzensbad/Karlovy Vary, Mariánské und Františkovy Lázně zählte Teplitz (gemeinsam mit seinem damals noch selbständigen Nachbarort Schönau/Šanov) damals tatsächlich zu den bedeutendsten Bade- und Kurorten Böhmens und damit der gesamten Monarchie.¹⁰ In der Saison 1878 verbrachten dort nicht weniger als 10.700 Gäste mehr als acht Tage und zirka 20.000 „Passanten“ weniger als eine Woche ihren Kuraufenthalt. Die ausländischen Badegäste – unter ihnen auch der deutsche Kaiser Wilhelm I. – gaben in der genannten Saison nicht weniger als 6 Millionen fl. aus, und sorgten dadurch für hohe Steuererträge und eine starke Nachfrage nach Konsumgütern, Dienstleistungen und den Produkten der umliegenden Landwirtschaft und damit insgesamt für Wohlstand in der Stadt und ihrer Umgebung. Alle diese Effekte erschienen durch das plötzliche Ausbleiben der Urquelle, das, wie sich bald herausstellen sollte, in ursächlichem Zusammenhang mit dem Wassereintritt in den Kohlengruben stand, bedroht.

Der erste Schock saß tief. Aus den Zeitschriften geht das Schwanken zwischen Zweckoptimismus und Hoffnungslosigkeit, zwischen Zuversicht und Verwirrung deutlich hervor, auch wenn die Berichterstatter naturgemäß zu feuilletonistischer Übertreibung neigten. „Hoffentlich gelingt es, dieses Unglück von der weltberühmten Curstadt und von unserem Vaterlande zu bannen. Dass in Folge dieses Unglücks alles Leben stockt, ist erklärlich; niemand wagt es, sich zu entfernen und seiner Beschäftigung ruhig nachzugehen“, berichtete bspw. der Teplitzer Berichterstatter der *Bohemia*.¹¹ Jetzt drückte sich die Betroffenheit auch in der Absage von Bällen und Theater Vorstellungen aus.

Die Furcht um die materielle Existenz erzeugte plötzlich eine zusätzliche bedrohliche Situation. Als sich allgemein die nicht unberechtigte Überzeugung verbreitete, dass mit dem Unglück auch der Wert der Immobilien und damit die Sicherheit des Hypothekarkredits großen Schaden nehmen könnte, setzte ein mehrtägiger Sturm der Sparer auf die lokale Sparkasse ein. Das Institut konnte zwar am ersten Tag noch alle geforderten Auszahlungen tätigen, sah sich aber am zweiten Tag gezwungen, diese auf die statutarisch festgesetzten Maximalbeträge zu reduzieren. Dies steigerte die Befürchtungen der Einleger nur noch mehr. Manche waren sogar schon bereit, ihre Einlagen weit unter Wert an Spekulanten zu verkaufen.

Hier war nun tatsächlich eine große Gefahr in Verzug, denn die vielen Aufrufe, die die Solidität des Instituts unterstrichen, verhallten nahezu wirkungslos. Andererseits konnte der Ruin einer an sich tatsächlich soliden Sparkasse eine Kettenreaktion ähnlicher Zusammenbrüche auslösen, die möglicherweise auch vor den Landesgrenzen nicht Halt gemacht hätte – vergessen wir nicht, dass der Wiener Börsenkrach erst sechs Jahre vorbei war und dass auch

die Verbreitung des Sparkassenwesens selbst erst seit einigen Jahren in größerem Umfang erfolgt war.¹²

Die Vermeidung des drohenden Zusammenbruchs musste daher ein allgemeines Anliegen sein, und so ist es wenig überraschend, dass sowohl der Prager als auch der Wiener Kapitalmarkt Unterstützungszusagen gaben und Mittel bereitstellten. Auch die Direktion der Ausig-Teplitzer Eisenbahngesellschaft, die eine wichtige Einlegerin bei der Sparkasse war, kündigte ihre Guthaben nicht nur nicht, sondern legte während des größten Sturmes zusätzlich einen bedeutenden Betrag ein, um damit ihr Vertrauen zu demonstrieren. Diese Maßnahmen erwiesen sich in Summe geeignet, das Vertrauen wieder herzustellen – der Sturm war nach einigen Tagen abgeflaut.

Deshalb sprudelte die Quelle allerdings immer noch nicht.

Das „energische Handeln“ der Stadtvertretung beschränkte sich zunächst darauf, eine „Permanenzkommission“ einzusetzen und gleichzeitig die Regierung zu ersuchen, eine geologische Kommission herbei zu senden. In typisch liberaler Weise empfahl die Permanenzkommission zunächst lediglich, die weitere Entwicklung abzuwarten. Die Quelle sei nicht verschwunden und ihr Wiedererscheinen in Bälde zu erwarten, sobald die Schächte gänzlich überflutet sein würden. Schneller reagierte die Regierung, die sofort eine Expertenkommission nach Teplitz entsandte. Die zunächst zugezogenen Experten – zum Chefgeologen der Geologischen Reichsanstalt Heinrich Wolf und zum Professor Carl Gustav Laube aus Prag/Praha sollten sich später noch – auf besonderen Wunsch des Kaisers – Eduard Sueß und der bekannte Pester Experte Wilhelm Zsigmondy an Ort und Stelle einfinden – dürften die Kommission allerdings davon überzeugt haben, dass es nicht ausreichen könne, täglich ein aufmunterndes Kommuniqué herauszugeben und ansonsten abzuwarten und die Hände in den Schoß zu legen. Drei Tage nach dem Versiegen der Quellen wurde jedenfalls verlautbart: „Nachdem es sich herausgestellt hat, dass mit dem Warten auf den natürlichen Rückstau zu viel Zeit verlorengehen würde, hat sich die Commission entschlossen, rasch und energisch vorzugehen.“¹³

Den Geologen war der Sachverhalt binnen kurzer Zeit klar. Ihre Vorschläge auf Abhilfe wurden auch von den nicht zugezogenen Fachwissenschaftlern im Großen und Ganzen anerkannt.¹⁴ Diese Expertisen sollen uns hier, abgesehen von einem Aspekt, im Detail nicht weiter interessieren: Indem die Experten nämlich vorgeschlagen hatten, die Quelle durch eine *Abteufung*, d.i. eine Tiefbohrung, zu erfassen, hatten sie nämlich unvermittelt einen geologischen Fachbegriff in die Alltagssprache eingeführt. Das zuvor wohl kaum einem Laien bekannte Wort *Abteufung* wurde vorübergehend zu einem Symbol der Hoffnung und war als solches plötzlich in aller Munde.

Neben der *Abteufung* existierten noch andere Hoffnungsträger. Eine Reihe von zugegangenen – beinahe möchte man sagen – „Kondolenztelegrammen“ aus Nah und Fern brachte zum Ausdruck, dass die Teplitzer in ihrem Unglück nicht allein stehen. Der Kaiser selbst hatte angeblich geäußert, „es koste, was es wolle, die Teplitzer müssen ihr Wasser wieder erhalten“¹⁵ und forderte tägliche Lageberichte.¹⁶

Nicht zuletzt besann sich das liberale Bürgertum auch auf die Religion. Es wurden nicht nur stark besuchte tägliche Bittgottesdienste in den Gotteshäusern aller Riten abgehalten, sondern es kam darüber hinaus sogar zu einer beinahe sensationellen überökumenischen Einheit. Diese äußerte sich am deutlichsten anlässlich des Festaktes zu Beginn der Grabungsarbeiten. Nach einem feierlichen katholischen Hochamt und Gottesdiensten in der evangelischen Kirche und im israelitischen Tempel versammelten sich die städtischen Honoratioren und Vereine im Halbkreis um die Grabungsstelle. Hören wir den Berichtersteller der *Teplitzer Zeitung*:

Wir kehren von einer einfachen, in ihrer Einfachheit aber tiefgreifenden Feier zurück. Ausgeklungen sind die Gebete und die Gesänge in den Kirchen und Gotteshäusern, ausgelöscht die Lichter und Kerzen auf den Altären und rastlos geschäftig wühlt der Arbeiter Hand in den Eingeweiden der Mutter Gaia, um das sprudelnde Naß aus deren Tiefen wieder emporzuheben. Was die Genialität des menschlichen Gehirns, was der Menschen sehniger Arm vollführen kann, wird geschehen, dem besten Wissen der Menschen reiht sich das beste Wollen an. [...] So begleiten wir denn also die Arbeiten mit den besten Wünschen und aufrichtigsten Gebeten, mit Hoffnung und Zuversicht. Lassen wir uns daran genügen, kehren wir nun alle, nach banger Tagen der Aufregung, zu unserer früheren Arbeit zurück.¹⁷

Verkürzen wir uns die Wartezeit während der Grabungsarbeiten, die auf etwa 20 Meter Tiefe geplant, und von banger Hoffnung auf ihren Erfolg begleitet waren, mit einem anderen damit zusammenhängenden Thema!

Nachdem klar geworden war, dass das Versiegen der Thermalquelle in ursprünglichem Zusammenhang mit dem Grubenunglück stand, wurden in der Teplitzer Öffentlichkeit, insbesondere im Gemeinderat und in der Permanenzkommission heftige Klagen und Beschuldigungen gegen die Grubenbetreiber laut. Deren rücksichtsloser Raubbau hätte die Lebensader der Kurstadt umso mehr bedroht, als auch seitens der Bergbehörden keinerlei Schritte unternommen worden seien. Nunmehr müsse aber entschieden das Verbot der Trockenlegung der Schächte gefordert werden, um den Erfolg der Sanierungsarbeiten nicht auch noch zu gefährden. Tatsächlich konnte man dieses Verbot erreichen, wodurch ein bislang latent schwelender Interessenkonflikt nun offen zum Ausbruch kam.

Eine besondere Pikanterie dieses Konflikts lag nun sicherlich in einem von den zeitgenössischen Kommentatoren nicht zur Kenntnis genommenen Umstand. Neben der Stadtgemeinde und der Israelitischen Kultusgemeinde besaß auch der in der Teplitzer Gegend begüterte Edmund Moritz Fürst Clary-Aldringen (1813–1894) einige Bäder in Teplitz, die ebenfalls vom Versiegen der Quelle betroffen waren. Clary-Aldringen war aber auch Großaktionär der Aussiger chemischen Fabrik, Vorstandsmitglied der Aussig-Teplitzer Eisenbahn und v.a. einer der größten Grubenbesitzer im Revier.¹⁸ Damit personifizierte er nicht nur den liberal-kapitalistischen Großunternehmer,¹⁹ sondern verkörperte auch geradezu den Fortschrittsglauben der industriellen Revolution, den Glauben an grenzenlose Machbarkeit und Beherrschbarkeit der Naturgewalten, der von vielen Zeitgenossen geteilt wurde. Auch die *Teplitzer Zeitung* machte unmittelbar nach dem Eintreten der Katastrophe der Bevölkerung u.a. folgendermaßen Mut: „Selbst [im ungünstigsten Fall] ist es demnach möglich, die Bäder mit Thermalwasser zu speisen. Die Maschinen-Industrie hat in neuester Zeit einen solch hohen Grad von Vervollkommnung erreicht, daß sie selbst den Kampf mit der Natur aufnehmen kann.“²⁰

Dieser Glaube verstellte bekanntlich immer wieder den Blick auf drohende Gefahren, so auch in unserem Fall, wie aus einer durchaus glaubwürdigen Nachricht der in Aussig/Ústí nad Labem erscheinenden *Elbe-Zeitung* hervorgeht:

Als eine bemerkenswerte Tatsache will ich erwähnen, daß das Wasser der in der Nähe der (Gruben) befindlichen Riesenquelle (Thermalquelle) seit einem Jahre im Abnehmen begriffen war. [...] Oft erzählten die Bergleute dieses Werkes, daß durch das Kohlenflöz heißes Wasser dringe, und dennoch ließ man von Seite der technischen Leitung der „Döllinger-Werke“ diesen Umstand aus dem Auge. Auch in Teplitzer maßgebenden Kreisen schenkte man diesem auffälligen Vorkommnisse, welches dort wohl bekannt war, keine weitere Aufmerksamkeit, obgleich man genau wußte, daß die Duxer Riesenquelle mit der Teplitzer Urquelle im innigsten Contact steht.²¹

Es ist nur schwer zu entscheiden, ob die Bedrohung schlicht negiert worden war oder ob mangelndes Dialog- und Kompromissvermögen zur Katastrophe geführt hatten. Erstere Haltung des „was nicht sein darf, kann auch nicht sein“ war eine typische repressive Haltung altliberaler europäischer Bürgerlichkeit, die insbesondere Henrik Ibsen in seinem *Volksfeind* literarisch glänzend entwickelt hat.

Für die Dialogunfähigkeit zwischen den divergierenden Interessen spricht allerdings ein „aus [Aussiger²²] bergmännischen Kreisen“ zugegangener Artikel in der *Bohemia*.²³ Demnach würden die nunmehr vorgebrachten ungerechtfertigten Vorwürfe gegen den Bergbau nur die Öffentlichkeit erregen, zumal bereits früher Ressentiments²⁴ bestanden hätten. Man möge aber bedenken, dass der Wohlstand der Stadt auch durch die Industrie und den Bergbau mit geschaffen worden wäre, die jetzt einseitig zur Verantwortung gezogen würden.²⁵

Ex post steht jedenfalls fest, dass die Katastrophe „hausgemacht“ war, dass das beidseitige Handeln bzw. Unterlassen von nötigen Schritten den Ausschlag gab, und dass in diesem Falle keineswegs von einem plötzlich über die Stadt hereingebrochenen Elementarereignis die Rede sein kann.

Die Abteufungsarbeiten wurden Tag und Nacht vorangetrieben. Jede noch so gering scheinende Beobachtung ließ die Hoffnung steigen, die Quelle doch noch einfassen zu können und entsprechend gespannt war die Stimmung im Publikum. Nach knapp zwei Wochen war es dann tatsächlich so weit:

„Lobet Gott, die Quelle ist da“, verkündete die (liberale!) *Teplitzer Zeitung*²⁶ freudig, als die Arbeiter²⁷ in mehr als 12 Meter Tiefe auf Thermalwasser gestoßen waren. Die Erleichterung der Bürgerschaft ist kaum ermesslich. Die „Frohbotschaft“ verbreitete sich in Windeseile unter der Bevölkerung der in den Reichs- und Landesfarben geschmückten Stadt, „und in diesen stummen und doch beredten Jubel klangen die ehernen Zungen der Kirchenglocken, donnerten und krachten die Pöller, weithin verkündend, daß Teplitz und sagen wir ganz Böhmen vom maßlosen Unglück befreit ist“. Alle Konfessionen hielten Dankgottesdienste ab, sämtliche Vereine versammelten sich zu einem Fackelzug mit anschließendem Festkommers, und im Theater wurde eine Festvorstellung gegeben, anlässlich derer der Theaterchor und die Gesangsvereine eine Badehymne und die Volkshymne zum Vortrag brachten, „welche das Publikum stehend und unter rauschendem Applause anhörte“.

Vor allem erwies sich aber der weitere Vortrieb der Abteufung als überaus ergiebig, sodass die *Bohemia* nach einer Woche resümierte:

Alle diese Umstände lassen zur Genüge constatiren, daß die bis jetzt gepflogenen Arbeiten [...] in sicheren und erprobten Händen ruhen und berechtigten heute zur vollen Annahme, daß die seinerzeit hereingebrochene Katastrophe nunmehr bereits zum größten Teil bewältigt ist.²⁸

Epilog

Ganz möchte ich mich freilich dieser Meinung nicht anschließen, denn abgesehen von der Wiederauffindung des Quellwassers, das seither maschinell in die Badehäuser gepumpt werden musste, war noch kaum ein Problem gelöst worden. Zwar erzielten die einzelnen Interessenten der Quellen, also die Stadtgemeinde, der Fürst Clary-Aldringen und die Israelitische Kultusgemeinde ein Übereinkommen über die Aufteilung der Kosten für Sanierung und laufenden Betrieb;²⁹ auch hatte die Regierung ein günstiges Darlehen zugesagt und bewilligt.³⁰ Gegenüber den Grubenbesitzern war es gelungen, ein Verbot der Trockenlegung der Gruben für sieben Monate zu erzwingen. Danach wurde freilich mit dem Auspumpen begonnen.

Der Konflikt verlagerte sich auf die parlamentarische Ebene des Abgeordnetenhauses, nachdem alle Verhandlungen zwischen den Bergwerksbesitzern und der Stadtgemeinde ergebnislos verlaufen waren. Die Stadt sah sich weiterhin durch die Wiederaufnahme des Bergwerksbetriebes existenziell bedroht und versuchte daher im Mai 1880 parlamentarisch zu intervenieren. Die Genehmigung eines Staatsdarlehens an die Besitzer der überfluteten Gruben (die schließlich erfolgte) sollte von der Garantie abhängig gemacht werden, dass die Einbruchsstellen ausreichend verdämmt würden.³¹ Im Februar des Folgejahres petitionierte dagegen der Verein für bergbauliche Interessen im nordwestlichen Böhmen „um gesetzliche Regelung der Enteignung der Rechte der Bergbauunternehmer bei Beschränkungen des Bergbaues zu Gunsten von Heilquellen“.³²

Im Bereich der Braunkohleförderung sollten in den folgenden Jahren allerdings enorme Konzentrationsprozesse einsetzen, die langfristig zur wirtschaftlichen Dominanz des Bergbaues gegenüber anderen Interessen führten. Bereits 1890 kontrollierten die Brüxer Kohlenbergbau AG und die Nordböhmisches Kohlenwerksgesellschaft in Brüx, sowie die von einem Konsortium von Industriellen und Bankhäusern gebildeten Brucher Kohlenwerke einen Großteil der Förderung,³³ die 1898 in 130 Schächten durch etwa 30.000 Arbeiter erfolgte.³⁴ Die Bedeutung der Braunkohle hat sich bekanntlich bis in die jüngste Vergangenheit in die Landschaft eingepreßt.

Teplitz(-Schönau) selbst blieb zwar bis weit über die Jahrhundertwende hinaus ein v.a. von Ausländern frequentierter Kurort von größter Bedeutung.³⁵ Die Katastrophe von 1879 und v.a. ihre Überwindung blieb insofern vorerst eine noch einmal gut ausgegangene Episode in seiner Geschichte. Heute wird man die Stadt aber wohl vergeblich in den Kur- und Badeführern suchen.³⁶ Doch das ist eine – mit dem Eintreten und (jetzt auch) der Überwindung viel schlimmerer Katastrophen zusammenhängende – andere Geschichte ...

Anmerkungen

- 1 Cf. zu diesem Begriff Koselleck, Reinhart: Krise. In: Ders./Brunner, Otto/Conze, Werner (Hg.): Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland. Bd. 3. Stuttgart: Klett-Cotta 1982, pp. 617-650.
- 2 Dies gilt unabhängig davon, ob das Elementarereignis als Konsequenz menschlichen Handelns erscheint oder als „Naturereignis“ zu bewerten ist. Man denke im zweiten Fall bspw. an den *ex post* nahezu immer wiederkehrenden Vorwurf, die vermeintlichen drohenden Anzeichen (welcher Art auch immer) seien ignoriert worden. Die Palette dieser Zeichen kann von mythisch-religiösen bis zum gegenwärtig immer wieder („naturwissenschaftlich“) kolportierten außerordentlichen Verhalten von Schlangen unmittelbar vor Erdbeben reichen.
- 3 Die folgenden Ausführungen basieren auf den vielfach wortwörtlich übereinstimmenden Schilderungen folgender Zeitungen: *Teplitzer Zeitung*, *Teplitz-Schönauer Anzeiger*, *Bohemia* (Prag/Praha), *Fremdenblatt*, *Neues Wiener Tagblatt*, *Deutsche Zeitung* (Wien) der Monate Februar und März 1879. Auf die Fundstellen wird daher nur in Ausnahmefällen hingewiesen.
- 4 Cf. Türp, Max: Die Entwicklung des Kohlenbergbaues im Braunkohlenrevier Teplitz-Brüx-Komotau. München: Lerche 1975, p. 30; Kaiser, Vladimír/Šronik, Michal: Ernst Gustav Doerell. Ústí nad Labem: Severočeské náklad 1986, p. 13.
- 5 *Fremdenblatt* v. 18.02.1879; cf. *Neues Wiener Tagblatt* v. 26.02.1879.
- 6 Cf. den Aufruf des Bürgermeisters in der *Teplitzer Zeitung* v. 12.02.1879: „Zum Zwecke der Unterstützung dieser (brotlos gewordenen Arbeiterfamilien) ergeht an die Bevölkerung die Bitte um milde Beiträge. [...] Gleichzeitig veranstaltet der Bürgermeister eine Sammlung von Haus zu Haus, in der Hoffnung, daß sich auch in diesem Falle der Wohltätigkeitssinn der Teplitzer Bevölkerung bewähren wird.“ Spenden kamen auch von außerhalb. Auch der Kaiser bewilligte aus seiner Privatkasse 300 fl, Kronprinz Rudolf 100 fl. Auch aus Aussig kam ein „ziemlicher Betrag“ und in Prag wurden Sammlungen durchgeführt. Cf. *Teplitzer Zeitung* v. 16. u. 21.02.1879. Eine Sammlung des Abgeordneten Josef Heinrich im Abgeordnetenhaus erbrachte 438 fl. Cf. *Teplitz-Schönauer Anzeiger* v. 22.02.1879.
- 7 *Bohemia* v. 14.02.1879.
- 8 Beilage der *Deutschen Zeitung* v. 14.02.1879.
- 9 Nachdem sie zwei Tage zuvor solche Behauptungen noch als falsche Gerüchte zurückgewiesen hatte: „In hellen Scharen strömte die Bevölkerung zum Stadtbade um sich zu überzeugen, daß von einem Ausbleiben der Quelle nicht die Rede sein kann.“
- 10 Cf. zum Folgenden *Bohemia* v. 18.02.1879; Die Curorte in Oesterreich von 1873 bis 1892. In: Das Österreichische Sanitätswesen. Organ für die Publicationen des k.k. obersten Sanitätsrathes 4 (1894), pp. 113-116 u. pp. 121-124.
- 11 *Bohemia* v. 16.02.1879.
- 12 Allgemein finanzierten zu dieser Zeit u.a. die Sparkassen durch Hypothekar- und Kommunalkredite den Wohnbau und die für die Erweiterung der Gemeinden und Städte notwendigen infrastrukturellen Investitionen. Sie genossen nach 1873 im Publikum ein größeres Vertrauen als die Bankhäuser, weil kein einziges derartiges Institut im Gefolge der Krise zusammengebrochen ist. Cf. März, Eduard/Socher, Karl: Währung und Banken in Cisleithanien. In: Brusatti, Alois (Hg.): Die Habsburgermonarchie 1848–1918. Bd. 1: Die wirtschaftliche Entwicklung. Wien: ÖAW 1973, pp. 323-368, hier p. 335ff. u. p. 349f.
- 13 *Teplitzer Zeitung* v. 19.02.1879.
- 14 Insb. auch von den damaligen bekannten tschechischen Wissenschaftlern Karel František Edvard Kořistka, Jan Krejčí und Bohumil Jan Eiselt. Krejčí veröffentlichte in den *Národní Listy* sogar ein übereinstimmendes Gutachten. Cf. *Teplitzer Zeitung* v. 26.02.1879. Cf. auch *Deutsche Zeitung* v. 28.02.1879 über eine diesbezügliche Debatte im *Österreichischen Ingenieur- und Architektenverein* in Wien.
- 15 *Deutsche Zeitung* v. 15.02.1879.
- 16 *Fremdenblatt* v. 17.02.1879.
- 17 *Teplitzer Zeitung* v. 23.02.1879.
- 18 Cf. Brousek, Karl M.: Die Großindustrie Böhmens 1848–1918. München: Oldenbourg 1987, p. 55 u. p. 68; Engel-Janosi, Friedrich: Einleitung. In: Die Protokolle des österreichischen Ministerrates (1848–1867). Bd. VI/1. Bearb. v. Horst Brettnner-Messler. Wien: ÖAW 1971, pp. VII-LXIII, hier p. XLI.
- 19 Zumindest dem Autor erscheint es seltsam, dass keines der zeitgenössischen und gegenwärtigen biografischen Lexika diese Persönlichkeit bislang berücksichtigt hat. Clary-Aldringen war nämlich darüber hinaus Mitglied des ständischen Landtages, des Patriotischen Wirtschaftsvereines, der Böhmisches Museums-gesellschaft, von 1867–1869 und 1872–1875 auch Landtagsabgeordneter und darüber hinaus Mitglied des Herrenhauses auf der Seite der Linken. Cf. Lišková, Marie: Slovník představitelů zemské samosprávy v Čechách v letech 1861–1913 [Handbuch der Vertreter des Landes im Landtag in Böhmen in den Jahren 1861–1913]. Praha: Státní ústřední archiv 1994, p. 40.
- 20 *Teplitzer Zeitung* v. 16.02.1879.
- 21 Cit. *Bohemia* v. 19.02.1879; cf. auch die in der *Teplitzer Zeitung* v. 28.02.1879 abgedruckte Erklärung der Prager Handelskammer, die bereits zwei Jahre zuvor Warnungen zum Ausdruck gebracht hätte und nunmehr die Bergbehörden zur Verantwortung ziehen wollte. Daraufhin hätten aber die Handelskammern von Eger/Cheb und Reichenberg/Liberec und auch der Teplitzer Bergbauverein darauf verwiesen, dass dies nur ein „Act der Eifersucht der Prager Kammer sei“. Cf. auch *Neues Wiener Tagblatt* v. 27.02.1879.
- 22 Dort saßen einige der großen Kohlenbarone, wie Julius Peter, Ignaz Petschek und Jakob Weinmann, von dort stammte aber auch der Landtags- und Reichsratsabgeordnete des Wahlbezirks (und ebenfalls Industrielle), Carl Georg Wolfrum.
- 23 *Bohemia* v. 01.03.1879.
- 24 Innere Konflikte dürften bereits früher ausgebrochen sein. So erschütterte anlässlich der Gemeinderatswahlen anfangs Februar 1877 eine „Gewerbepartei“ die bisher unangefochtene Stellung der „Fortschrittspartei“. Cf. *Aussiger Anzeiger* v. 07.02.1877.
- 25 Von nicht geringer Bedeutung dürfte in diesem Zusammenhang auch die Teplitzer Walzwerk- und Kohlebergbau AG gewesen sein. Vgl. Brousek 1987, p. 60 u. p. 135f.
- 26 Extrabeilage zur *Teplitzer Zeitung* v. 05.03.1879.

- 27 Diese wurden mit „Geld, Cigarren“ etc. reichlich beschenkt.
- 28 Bohemia v. 09.03.1879.
- 29 Die Kosten für die Wiedergewinnung beliefen sich auf etwa 120.000 fl. Das Thermalwasser musste seitdem maschinell in die Bäder gepumpt werden, was laufende Kosten von jährlich 10–20.000 fl verursachte. Cf. Teplitzer Zeitung v. 21.03.1897; Stenographische Protokolle Abgeordnetenhaus (Sten. Prot AH) 91. Sitzung der 9. Session am 08.05.1880, p. 3162.
- 30 Auf eine entsprechende Interpellation des Abgeordneten Wolfrum hatte der zuständige Ackerbauminister Hieronymus Graf Mannsfeld am 20. Februar (nichtssagend) erwidert, die Regierung wolle alle nötigen Maßnahmen ergreifen. Cf. Bohemia v. 22.02.1879. Die Gemeinde, die sich eine nicht rückzahlbare Subvention erwartete, musste sich schließlich mit der Gewährung eines unverzinslichen Darlehens in der Höhe von 120.000 fl. begnügen. Cf. Teplitzer Zeitung v. 21.02.1879.
- 31 Petitionen des Bezirksausschusses und der Stadtgemeinde Teplitz, überreicht durch den Abgeordneten Wolfrum. Sten. Prot. AH, 86. Sitzung der 9. Session vom 3. Mai 1880, p. 2874. Zur Frage der Darlehen an die Stadtgemeinde und an die Kohlenwerksbesitzer kam es im Zuge der Budgetdebatte zu einem Disput zwischen dem Wiener demokratischen Abgeordneten Ferdinand Kronawetter und Carl Georg Wolfrum. Ibid., pp. 3157-3164.
- 32 Ibid., 116. Sitzung der 9. Session v. 25.02.1881.
- 33 Brousek 1987, p. 124.
- 34 Die Gross-Industrie Oesterreichs. Festgabe zum glorreichen fünfzigjährigen Regierungs-Jubiläum seiner Majestät des Kaisers Franz Josef I. Dargebracht von den Industriellen Oesterreichs 1898. 6 Bde. Wien: Weiss 1898, Bd. I, p. 241ff.
- 35 Cf. ibid., Bd. V, p. 349ff. u. p. 362; Stadtrat Teplitz-Schönau (Hg.): Der Kurort Teplitz-Schönau in Böhmen 1908. Teplitz-Schönau: Weigand 1908.
- 36 Diese Feststellung aus dem Jahr der Erstveröffentlichung 1998 ist angesichts der großen und erfolgversprechenden Bemühungen um die Revitalisierung des Bade- und Kurwesens heute in dieser Form nicht mehr gültig.



Dr. Hans Peter Hye, Historiker, Mitarbeiter der Historischen Kommission der Österreichischen Akademie der Wissenschaften. Monografien: *Die niederösterreichische ökonomische Gesellschaft (1765–1782); Möglichkeiten und Grenzen einer thesianischen Landwirtschaftsgesellschaft*. Diss. (Wien 1986); *Das politische System der Habsburgermonarchie: Konstitutionalismus, Parlamentarismus, politische Partizipation* (Praha 1998).
Kontakt: Hans.Peter.Hye@oeaw.ac.at